

Klänge in der Kinder- und Jugendliteratur – Die Schulglocke in einigen Werken von Christine Nöstlinger

ALICE SCHELLANDER

Schule, Kinderzimmer und Spielorte gelten seit jeher als fest etablierte Erzählräume in der Kinder- und Jugendliteratur. Besonders der narrative Schauplatz ‚Schule‘ stellt ein prominentes Sujet im kinderliterarischen Diskurs dar und bietet zudem ein interessantes Klangspektrum: lärmende Kinder in den Garderoben, streng eingeforderte Stille auf den Gängen während der Unterrichtszeit, Schimpftiraden der Lehrpersonen, die dumpf durch die Wände in Nachbarklassen zu hören sind, herannahende Schritte einer ungeliebten Lehrperson und nicht zuletzt – das Läuten der Schulglocke.

Der Transitbereich zwischen Freizeit und dem ‚Hoheitsgebiet Schule‘ ist eindeutig markiert: Neben dem Schultor als räumlichem Portal gilt als akustisches Signal ‚das Läuten‘. Die Schulglocke ist die stärkste nonverbale Autorität in der Schule, an die sich eine funktionierende Schulgemeinschaft von Direktion über Schulpersonal bis zur Schüler*innenschaft halten muss. Ein Missachten dieser Autorität führt zu beachtlichen Konsequenzen auf persönlicher, aber auch gesellschaftlich-systemischer Ebene.

Der vorliegende Beitrag zeigt auf Basis einer Analyse ausgewählter Werke von Christine Nöstlinger (1938–2018), wie die Schulglocke die Raum- und Zeitstruktur, Verhaltensweisen der Figuren, sowie deren Familien und Freundschaften beeinflusst.

Schlagwörter: Kinder- und Jugendliteratur, Christine Nöstlinger, literarische Zeitkonzeptionen, narrative Inszenierung von Klängen, Schule, Schulglocke

Sounds in children’s and youth literature – The school bell in some works by Christine Nöstlinger

School, children’s rooms and playgrounds have always been considered firmly established narrative spaces in children’s and youth literature. The narrative setting ‘school’ in particular is a prominent subject in the children’s literary discourse and also offers an interesting spectrum of sounds: noisy children in the cloakrooms, strictly enforced silence in the corridors during class time, teachers’ tirades that can be heard muffled through the walls in neighbouring classes, approaching footsteps of an unloved teacher and – last but not least – the ringing of the school bell.

The transit area between leisure time and the ‘school territory’ is clearly marked: Besides the school gate as a spatial portal, the acoustic signal is ‘the ringing’. The school bell embodies the strongest non-verbal authority in the institution to which a functioning school community from

the management to the school staff and the students must adhere. Disregarding this authority leads to considerable consequences on a personal, but also on a social-systemic level. Based on an analysis of selected works by Christine Nöstlinger (1938–2018), this article shows how the school bell influences the structure of space and time, the behaviour of the characters, as well as their families and friendships.

Keywords: children's and youth literature, Christine Nöstlinger, literary conceptions of time, narrative staging of sounds, school, school bell

Einleitung

Die Forschungszugänge zur Kinder- und Jugendliteratur könnten nicht vielfältiger sein: Historische Betrachtungen (vgl. Ewers 1997, Pfeiffer und Schwander 2014), therapeutische, oder medientheoretische Perspektiven (vgl. Bannasch und Matthes 2018), aber auch narratologische und pädagogische Bezüge (vgl. Zabka 2008) bereichern den Diskurs und eröffnen interessante ästhetische Forschungsfelder.

Bildung und Schule sind zentrale Säulen im Leben von Heranwachsenden und beeinflussen so auch maßgebend die Kinder- und Jugendliteratur, die sich gerade aufgrund ihrer engen und als „verhängnisvoll“ bezeichneten „Beziehung zur Pädagogik in dem Bemühen um Anerkennung in der [...] Literaturwissenschaft“ beweisen muss. „Dabei wird deutlich, wie sinnvoll und fruchtbar es ist, wenn sich die benachbarten Disziplinen eng aufeinander beziehen“ und sich Ästhetik und Erziehung nicht „unversöhnlich einander gegenüberstehen“. Dadurch kann es zur „Verschränkung“ von unterschiedlichen und doch „einander ergänzenden Perspektiven“ (Bannasch und Matthes 2018, 7-8) kommen. Bettina Bannasch und Eva Matthes finden diesbezüglich einen komplementären Zugang:

Die Literaturwissenschaft mit dem Spezialgebiet Kinder- und Jugendliteratur ohne das Interesse an pädagogischer [...] Praxis zu betreiben ist möglich, verkürzt aber das Thema um viele spannende und relevante Aspekte. Dasselbe gilt für einen pädagogischen Umgang mit Kinder- und Jugendliteratur, der meint, ohne die Berücksichtigung ästhetischer Fragestellungen auszukommen. (Bannasch und Matthes 2018, 8)

Traditionell kommt der Schule die Aufgabe zu, gesellschaftliche Errungenschaften, Werte und Weltwissen an die heranwachsenden Generationen zu vermitteln. Sie erfüllt einen Bildungs- und Erziehungsauftrag und hat mit all ihren Funktionen, wie beispielsweise der Qualifikation, Selektion, Reproduktion und Legitimation teil an der Sozialisation junger Menschen (vgl. Helmut Fend 1980, 3ff. nach Esslinger-Hinz und Sliwka 2011, 24ff.). Christine Nöstlinger war der Ansicht, es sollte den Kindern zugemutet werden, „das Leben, das sie führen müssen, im Kinderbuch wiederzufinden, samt der Sprache ihrer Wirklichkeit“ (Nöstlinger 1996, 108). Umso wichtiger ist das Aufgreifen dieser Lebensrealität auch im literarischen Diskurs:

Sie beschreibt die Lebenswelt von Kindern [...]. Da tummeln sich nicht abgehobene [...] Töchter und blasierte Hausherrnsöhnchen, sondern der Franz oder die Anni, und sie sagen auch schon einmal ‚du Trottel‘ zueinander. Ihre Sorgen sind nicht die nächste Reitstunde

im noblen Pferdegestüt und der Ballettunterricht, sondern die nächste Mathe-Stunde in der 3B. (Dieter Schmutzer in Fuchs und Seibert 2003, 32)

Die literarische Darstellung von Schule offenbart immer auch ein Stück weit kulturelles Gedächtnis und stellt vor einem historischen Hintergrund einen Spiegel der Gesellschaft dar, der soziale Entwicklungen, veränderte Lehrmethoden und Bildungsideale reflektiert. Der soziale Organismus ‚Schule‘ ermöglicht in vielen Fällen ein Zusammenkommen von Kindern aus bildungsnahen und bildungsfernen Elternhäusern sowie von unterschiedlichen Typen erwachsener Erziehungsinstanzen. Die Schule als System mit vielfältigen Funktionen ist daher ein facettenreicher Ort und offenbart einen reichhaltigen Forschungsnährboden – in literarischem und gesellschaftlichem Sinn.

Christine Nöstlinger legt ihre Inszenierung von Schule sehr realitätsbezogen an und bezieht dabei die Unterrichtsräume in die Handlung mit ein, lässt sie zum Erzählschauplatz werden und nicht nur Kulissen bleiben. Sie leitet das Lesepublikum durch mehrstöckige Gebäude, in denen die Positionen der Personen klar festgelegt und an Räume gebunden sind: Chemieunterricht im Chemiesaal, Turnen im Turnsaal.

Die Leser*innenschaft wird hineingezogen in einen Schulalltag mit vollen Mistkübeln, leeren Schulmilchpackungen, Jausenresten, fehlenden Tafelwischtüchern, Fundkisten, beschmierten Tischplatten, tropfenden Schwämmen, angemalten Klotüren und zerbrochenen Waschbecken. Die Autorin lässt selbst unter die Schulbänke ihrer Figuren blicken, die harte Brotrinden, vergammelte Apfelreste, vertrocknete Mandarinenschalen, steinharte Kaugummikugeln, Bleistiftspitzkringel und zerknüllte Papiertaschentücher zum Vorschein bringen (*Als mein Vater die Mutter der Anna Lachs heiraten wollte*, 10). All das bildet das Schulklima ab und vermag junge Leserinnen und Leser bei ihren Schulerfahrungen abzuholen.

Schule, Kinderzimmer und Spielorte gelten seit jeher als fest etablierte Erzählräume in der Kinder- und Jugendliteratur (vgl. Zabka 2008, 1). Besonders der narrative Schauplatz ‚Schule‘ stellt ein prominentes Sujet im kinderliterarischen Diskurs dar und bietet dabei zudem ein breites Klangspektrum.

Förmlich hörbar sind die kreischenden Erstklässler, die wie „die Irren im Kreis herumrennen“ (*Stundenplan*, 54), das Stöhnen des Schulwirts, der „den ganzen Tag Stühle in den Turnsaal schleppt“ (*Mini ist die Größte*, 55), das Kratzen von scharfen Zirkelspitzen an den Pulten, das morgendliche Geschrei lärmender Kinder bei den Spinden, Schimpftiraden der Lehrer*innen, die dumpf durch die Wände der Nachbarklassen zu hören sind, herannahende Schritte einer ungeliebten Lehrperson, das Zuschlagen von Fenstern und Türen, streng eingeforderte Stille auf den Gängen während der Unterrichtszeit, und, ganz im Nöstlingerschen Stil, natürlich auch österreichische Dialekt- und Schimpfwörter. Dieses Klangspektrum wird erzeugt von verschiedenen Akteurinnen und Akteuren, die innerhalb der Institution Schule eine wichtige Rolle spielen und dazu beitragen, dass solch ein Mikrokosmos funktionieren kann. Zwischen Direktion, Lehrer*innenschaft, Schüler*innenschaft und Schulwart oder Schulwartin herrscht in den Werken Christine Nöstlingers der späten 1970er Jahre bis zur Jahrtausendwende eine strenge Hierarchie (vgl. *Stundenplan*, „Pfui Spinne!“, *Am Montag ist alles ganz anders*). Doch es gibt eine unsichtbare Autorität, die über der personellen Hierarchie ihren Platz gefunden hat und sich erst auf den zweiten Blick offenbart – ‚das Läuten‘.

Die Schulglocke ist die stärkste nonverbale Autorität, an die sich die gesamte Schulgemeinschaft halten muss. Das Läuten wirkt gemeinschaftsstiftend und stellt gleichzeitig eine Trennung zwischen Freizeit und Schulzeit dar. Es markiert den Beginn des schulischen Reglements, den Zeitpunkt, ab dem die Kinder gehorsam, aufmerksam oder leistungsbereit sein müssen. Innerhalb des von mir ausgesuchten Korpus ist zu erkennen, dass die Schule und die Glocke als Maßstäbe kindlicher Zeitmessung herangezogen werden. Die Schulglocke definiert den Rahmen einer Lehreinheit und somit auch, wann die Schülerinnen und Schüler lernen, essen, spielen oder nachhause gehen dürfen, Pause haben oder von ihrer Stammklasse in einen anderen Raum wechseln müssen. Mit dem Läuten sind also bestimmte Verhaltensweisen verbunden, auf die die Kinder und Jugendlichen ‚konditioniert‘ werden.

Klingeln, läuten, rasseln, bimmeln – Die Macht der Schulglocke

Historisch betrachtet, stammen die ersten Aufzeichnungen und Berichte zu Schulglocken vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Davor orientierte man sich vorwiegend an Kirchenglocken oder an der Taschenuhr der Lehrperson. Als jedoch in den ersten Fabriken die Fließbandarbeit eingeführt wurde und auch Kinder dort zu arbeiten begannen, kam die Idee auf, sie anhand einer Glocke „daran zu gewöhnen, pünktlich zum Start der Schule zu sein und später zur Fließbandarbeit“. Die Schule übernahm dieses zeitliche Reglement aus den Fabriken, aber auch räumliche Strukturen: „Als Abbild der Kontore und Schreibstuben standen die Bänke parallel, statt zum Vorarbeiter oder Abteilungsleiter zur Lehrperson ausgerichtet.“ (Thomas und Calmbach 2012, 139–140)

Heutzutage ist in einer gesunden Schulkultur ein funktionierender Organisationsrahmen ebenso schwer wegzudenken, auch wenn sich seit dem 20. Jahrhundert bereits viel im Bildungssystem verändert hat. Dieser Organisationsrahmen umfasst nach William Tobin und David Tyack (1994) strukturelle, institutionelle, räumliche und zeitliche Voraussetzungen, die Unterricht ermöglichen, und wird von ihnen auch als *grammar of schooling* bezeichnet (Jäger 2019, 64).¹ Auch in den Werken Christine Nöstlingers wird dieses Konzept sichtbar, wenn die Autorin über die Sitzordnung innerhalb der Klasse, die verschiedenen Stundenpläne der Charaktere, schulinterne Hierarchien, institutionelle Interaktionsräume, sowie die Tagesabläufe der Familien schreibt.

Unterstützt wird die *grammar of schooling* durch die Schulglocke. Ihr Erklingen signalisiert allen am Schulalltag Beteiligten, wie sie sich zu verhalten haben. Charakteristisch für schulischen Unterricht, wie wir ihn heute kennen, ist die Einteilung der Unterrichtsinhalte in Schulstunden und Unterrichtsgegenstände wie Geografie, Deutsch, Mathematik usw. Pädagogisch und wissenschaftlich ausgebildetes Fachpersonal hat die Aufgabe,

1 „Die *grammar of schooling* kann als Grundlage für viele Verhaltensregeln identifiziert werden, welche das Lernen und das Zusammenleben in der Schule unter den gegebenen Bedingungen konkret strukturieren und organisieren und mit einer institutionskonformen Bedeutung versehen. Zum Repertoire dieser *grammar of schooling* (Tobin und Tyack 1994) gehören etwa Schulhaus, Schulzimmer, in Jahrgangsklassen beschulte Kinder gleichen Alters, Lehrplan, Lernziele, Lektionen, Stundenplan, Schulzeiten, Pausen und Ferien.“ (Jäger 2019, 64).

Lerninhalte auszuwählen, systematisch aufzubereiten und Lernprozesse in Gang zu setzen, all das in meist 50-Minuten-Einheiten (vgl. *Stundenplan*, 9).² Die Glocke soll dabei Arbeitsprozesse definieren, be- oder entschleunigen, Abläufe erleichtern und mögliche Störfaktoren eliminieren, infolgedessen ergibt sich eine „gewisse Erwartbarkeit im täglichen Miteinander“ (Jäger 2019, 46). Die Schulglocke macht die Durchsetzung von Geboten und Verboten effektiver. Sie homogenisiert und koordiniert wortlos, damit die Zusammenarbeit der Akteurinnen und Akteure in der Schule möglichst friktionsfrei geschehen kann – jedenfalls in der Theorie, denn auch hier kennt Christine Nöstlinger dramaturgische Mittel und Wege, um ihre Figuren dagegen rebellieren zu lassen.

Vor dem Läuten

Die Kinderfiguren Christine Nöstlingers kennen die curriculare Einteilung der Lerninhalte und fügen sich in den sozialen Mikrokosmos innerhalb der Institution mehr oder weniger gehorsam ein. Sie sind sich aber der Schattenseiten durchaus bewusst: Eile, Schlafentzug, Unterdrücken von persönlichen Bedürfnissen, Selbstdisziplin in Zeit- und Handlungsabläufen und Unterwerfung unter eine neue Gemeinschaft mit vorgegebenen Regeln.

Die Schule greift durch ihr zeitliches Reglement nicht nur in die Freizeit der Schülerinnen und Schüler ein, sondern natürlich auch in die ihrer Familien. Das Gewöhnen der Kinder an den neuen Zeithrhythmus, der vom schulischen Stundenplan vorgegeben wird und den Alltag ab Schuleintritt bestimmt, wird häufig von den Eltern- und älteren Geschwisterfiguren begleitet.

Das Sympathie-Bollwerk der österreichischen Kinderliteratur Franz Fröstl aus den verschiedenen *Geschichten vom Franz* kennt dieses Dilemma nur zu gut:

„Die Mama würde zu spät [...] kommen, wenn sie mit mir zur Schule ginge“, sagt Franz. Sein Bruder meint: „Einer von euch muss mit dem Borstenvieh in die Schule gehen. [...] Ich muss doch selber in die Schule“, und Vater Fröstl bestätigt: „Dann kommen wir aber zu spät ins Büro.“ (*Schulgeschichten vom Franz*, 26 und *Neue Schulgeschichten vom Franz*, 26)

Die von der Schule vorgegebene Zeitstruktur zu verinnerlichen, ist für die Kinderfiguren nicht so einfach. Sie müssen lernen, Wegzeiten abzuschätzen und ihre körperlichen Bedürfnisse vor, während und nach dem Unterricht im Griff zu haben. Individuelles Interesse an der Umgebung rund um den Schulweg, Hunger, Durst oder Müdigkeit müssen sich der Schule unterordnen. „Aus dem Repertoire der schulischen Regeln lässt sich ableiten, dass deren normierende Kraft vorwiegend in einer Konditionierung der Körperkontrolle besteht.“ (Jäger 2019, 61)

2 „Die 50-Minuten-Stunde etablierte sich durch Sigmund Freud auch in der Psychotherapie. Sie wurde eingeführt, um psychotherapeutischen Verfahren einen klaren Rahmen zu geben und, soweit die Forschung weiß, die Organisation Freuds Arbeitstages zu erleichtern. Dieser regelmäßige Stundenrhythmus bewirkt unter anderem eine Zeitersparnis, „um mit seinem außergewöhnlichen Arbeitsprogramm fertigzuwerden.“ (Will 2015, 269).

Pünktlich mit dem Läuten der Schulglocke im Unterricht zu sein, wirkt sich unter anderem auch negativ auf die Schlafzeiten der Charaktere aus. Die wenig schulbegeisterte Karli gibt zu: „Schlaf am späten Morgen ist ein Luxus, den ich ungeheuer liebe“ (*Sowieso und überhaupt*, 63). Mit Vorliebe erzählt Nöstlinger über den morgendlichen Streit ums Badezimmer, der Auswirkungen hat auf die Schulzeit: „So geht das nicht weiter, Süße. Du kannst nicht dauernd zu spät in die Schule kommen“ (*Am Montag ist alles ganz anders*, 7), „bei der Rosi daheim gibt es nämlich eine strenge Morgen-Badezimmer-Einteilung. Jedem Familienmitglied stehen fünfzehn Minuten im Badezimmer zu. Und die Rosi, die normalerweise froh darüber ist, als Letzte ab sieben Uhr, dran zu sein, hatte vergeblich darum gebettelt, heute früher ins Bad zu dürfen“ (*Pudding-Pauli serviert ab*, 103), „[...] beeil dich, rasier dich gefälligst woanders! Ab sieben gehört das Badezimmer mir!“ (*Stundenplan*, 43).

Auch die Pünktlichkeit der Schulwegpartnerinnen und -partner wird geschätzt und ist ein Zeichen von ehrlicher Fürsorge und Respekt. Der Schulweg bietet einen Zeitrahmen zur gegenseitigen Supervision. Probleme von zuhause oder aus der Schule werden miteinander besprochen, denn sobald die Kinder in der Schule sind und die Glocke geläutet hat, sind ‚Privatgespräche‘ nicht mehr erlaubt: „Ziemlich stumm gingen die Gabi und der Franz zur Schule. Aber sie hielten einander an der Hand. Ein bisschen Trost war das für den Franz schon.“ (*Schulgeschichten vom Franz*, 29) Pünktlich am vereinbarten Ort zu sein und gemeinsam unbeschadet anzukommen ist auch Gradmesser für die Qualität der Beziehung:

Ich bin zur Karli rein und habe so lange an einem Bein von ihr gezogen, bis sie munter war. Wenn sie nicht gleich aufsteht, habe ich zu ihr gesagt, dann kommen wir zu spät in die Schule. [...] Wir fahren immer zusammen, und sie ist sehr grantig am Morgen und behauptet, dass sie wegen mir zu spät kommt. (*Sowieso und überhaupt*, 110–111)

In *Stundenplan* hüpfet Anikas Gefährte Rolli beim Gehen im „Schrittschrittwechschschritt“, allerdings ist er anders als Karli „immer pünktlich“. Anika und Rolli sind „ein Schulwegehepaar“: „Wechschschritt neben Schleifschritt. Morgengram neben Morgengram. Gemeinsamer Schulweg seit acht Jahren.“ (*Stundenplan*, 44). Weg und Takt verschmelzen, doch die Rhythmik der Schrittfolgen entpuppt sich bald als monotoner ‚Trott‘ durch eine ernüchternde Stadtkulisse. Was der Schulweg ankündigt, setzt sich in der Schule fort: Beinahe als Gefangene dieses Systems sind die Schüler- und Schülerinnenfiguren in diesem Text angelegt. Die Kapitelüberschriften nehmen es vorweg: „Wurmstunde, Morgenstunde, Pause, Schularbeitsstunde, Streikstunde, letzte Stunde.“ Selbst jene Kapitel, in denen sich die Handlung ausschließlich in der Freizeit abspielt, tragen Titel mit Anspielung auf schulisch reglementierte Zeiteinteilung: „Geldstunde, Kaffeehausstunde, Aufklärungsstunde, Rotweinstunde“ (*Stundenplan*, 5ff.), wodurch Nöstlinger die Schule in die Freizeit der Jugendlichen eindringen lässt und die beiden Bereiche miteinander zu verschwimmen beginnen.

Christine Nöstlingers Figuren müssen in einem städtischen Setting mit dazugehörigen Gefahren rechnen, wenn sie Richtung Schule entlang von Häuserblocks und über vielbefahrene Straßen gehen. Die Geräuschkulisse ist urban: dröhnender Autoverkehr,

die vorbeifahrende Straßenbahn, schreiende Kinder, lebendiges Treiben rund um die Geschäfte, die gerade aufsperrten. Doch eine Eigenschaft, mit denen die Autorin ihre Kinder und Jugendlichen selten ausstattet, ist Feigheit. Desiree bleibt unbeeindruckt von den Buben, die sie und Kathi am Schulweg verfolgen. Ihre Freundin versucht sie ihretwegen anzutreiben, doch Desiree lässt sich nicht drängen. Mit Blick auf die Uhr ändert sie aber schließlich doch ihre Meinung: „Die Desiree lief schneller. Nicht aus Angst vor den Bergerbuben, sondern aus Angst, den Bus zu versäumen.“ (*Anatol und die Wurschtelfrau*, 90)

Neben dem akustischen Signal des Läutens der Schulglocke gilt das Schultor als örtliche Markierung des Hoheitsgebietes Schule. Die Autorin riegelt ihre Schulen beinahe hermetisch durch Tore und Gitterstäbe ab und kreiert ein abgezauntes Territorium inmitten einer städtischen Kulisse. Das Schultor wirkt als Portal zwischen Freizeit und Unterrichtszeit – zwischen Außenwelt und der Institution Schule. Vom Tor aus ist die Schulglocke schon hörbar, und die Kinder richten sich nach der schulisch vorgegebenen Raum- und Zeitstruktur: „Beim Schultor stand der Xandi. Ungeduldig trat er von einem Bein auf das andere. ‚Beeilt euch‘, rief er, ‚es läutet ja gleich!‘“ (*Mini ist die Größte*, 29) Ein Innen und ein Außen entsteht. Schule ist ein Ereignis mit einer klar definierten Raum-Zeit-Bindung:

Wie alle Formen disziplinierender Organisationen ist die Schule durch enge Grenzen von außen abgeschlossen; die physischen Grenzen der Schule trennen die entsprechenden internen Interaktionen ziemlich straff von den sonstigen alltäglichen Interaktionssituationen ab. Eine Schule ist ein ‚Behälter‘, in dem disziplinierende Macht generiert wird. (Giddens 1997, 188)

Rechtzeitig in die Schule zu kommen, obwohl viele spannende Dinge am Schulweg passieren, ist in den Augen der meisten Figuren essentiell und vermeidet Sanktionen. Gerade bei Schülerinnen und Schülern der Unterstufe ist die Willfährigkeit zur Regelbefolgung besonders hoch. „Der Machtbehälter ‚Klassenzimmer‘ erweist sich als ein disziplinierender und hoch bewerteter Interaktionsrahmen“, in dem es Kindern „sehr erstrebenswert erscheint, sich zu bewähren.“ (Jäger 2019, 63) Cornelius’ Schulkollege erledigt deshalb sogar Fleißaufgaben vor dem Läuten:

Am Montag vor der ersten Stunde lief der Adi Bär ins Erdgeschoss runter, Tafelkreide holen, weil sich der Zneimer schrecklich aufregt, wenn er etwas an die Tafel malen will und bloß ein paar mickrige Kreidestummel findet. [...] Kurz darauf läutete die Schulglocke, und der Zneimer, der die Dr. Wurm, die auf einem Seminar war, vertrat, schob den Pummel in die Klasse rein und zu unserem Pult hin. (*Als mein Vater die Mutter der Anna Lachs heiraten wollte*, 38)

Anders verhalten sich die Lehrpersonen in *Stundenplan*, in *Am Montag ist alles ganz anders* und in den *Schulgeschichten vom Franz*, denn hier „lauern“ (*Stundenplan*, 49) sie schon vor der Klasse oder haben ihren Platz am Lehrerpult bereits lange vor dem Läuten eingenommen, um das Territorium für sich zu beanspruchen. Die frühe Anwesenheit der Erwachsenen erzeugt bei den Schülerinnen und Schülern ein Gefühl des Beobachtetseins und strahlt sowohl Kontrolle als auch Macht aufgrund der exponierten, überwachenden Position aus. Zudem wird dadurch die Autorität der Schulglocke untergraben.

Die Glocke hat geläutet

Erstaunlich rasch lernen die kleinsten Schulkinder, „wo man sich zu welcher Zeit aufhalten darf, wo es dagegen untersagt ist“ und „wie man sich dort zu verhalten hat.“ Es gibt Zeiten „des offiziellen Lernens, der Erholung, des Körpertrainings, der Pflege musischer Fähigkeiten, Orte und Zeiten des Tobens oder des stillen Arbeitens, der Öffentlichkeit und der Privatheit, der lückenlosen Überwachung und der relativen Freiheit“ (Jäger 2019, 54–55). Das Läuten der Schulglocke zu Unterrichtsbeginn wird schon bald als Fixpunkt im schulischen Alltag anerkannt: „In den Klassen hatte der Unterricht schon begonnen, auf dem Gang war es muckmausestill.“ (*Pudding-Pauli serviert ab*, 126) Wer jetzt zu spät kommt, muss mit Konsequenzen rechnen. Eine Entschuldigung und die Begründung für das Zuspätkommen müssen der Lehrperson gegeben werden, genauso wie das Bekunden der Bereitschaft, den Unterricht ab jetzt nicht mehr zu stören: „Weil sie schon zu spät in der Klasse eingetrudelt ist, will sie nicht auch noch schwätzen.“ (*Pudding-Pauli serviert ab*, 74)

Jene Personen der Schulgemeinschaft, die sich ohne Widerstand dem akustischen Ordnungssignal der Schule unterwerfen, bilden die Mehrheit in den dargestellten Schulen, dennoch gibt es Ausnahmen, die gegen die Vorschriften protestieren und Grenzen austesten. Gegen das schulische Reglement in Form von Missachten oder Nicht-Ernst-Nehmen der Schulglocke vorzugehen, ist Ausdruck von kindlicher Rebellion und ‚Coolness‘ und wird meist von der Figur des ‚lässigen‘ älteren Bruders übernommen. Franz’ großer Bruder Josef „kommt oft zu spät in die Schule. [...] Der findet immer eine gute Ausrede“. Technische Gebrechen der Straßenbahn, eine zu lange Kirchenpredigt, auch Krankheiten fallen ihm ganz spontan und ohne Gewissensbisse ein. Franz ist aber ganz anders als sein Bruder. Einmal kommt er unabsichtlich zu spät in die Schule, traut sich nicht in die Klasse und wird von seiner Direktorin am Gang zur Rede gestellt, aber „Franz gelang die Ausrede einfach nicht. Er erzählte der Frau Schuldirektor die Wahrheit“ (*Neue Schulgeschichten vom Franz*, 52–53). Franz’ Lehrer hört die Stimmen am Gang, öffnet wütend die Türe und brüllt: „Wer treibt sich da auf dem Flur herum?“ (*Neue Schulgeschichten vom Franz*, 53) Dabei blamiert sich der jähzornige Pädagoge selbst vor seiner Chefin, die sich wie die meisten Direktorinnenfiguren Christine Nöstlingers verständnisvoll und gutmütig auf die Seite der Schülerinnen und Schüler stellt (vgl. *Am Montag ist alles ganz anders* oder *Mini muss in die Schule*). Die Kinder, die wie Franz unverschuldet zu spät kommen, haben nämlich große Angst vor den Strafen, die die schulischen Organe verhängen:

Desiree lief im Schnellzugstempo in den ersten Stock hinunter. Vor ihrer Klassentür blieb sie stehen und lauschte. Drinnen war es mucksmäuschenstill. Desiree verspürte keine Lust, die Klasse zu betreten, obwohl Mathematik war und Desiree sowohl Mathematik als auch den Mathe-Lehrer mochte. Mit – inzwischen – elf Minuten Verspätung zum Unterricht zu erscheinen, ist keine einfache Sache! (*Anatol und die Wurschtelfrau*, 17)

Mutigere Figuren suchen den Nervenkitzel und kommen mit dem Läuten oder danach: „Dass der Pauli am Montag beim Läuten noch nicht in der Klasse war, störte die Rosi

nicht. Er kommt doch oft erst nach acht Uhr angekeucht! [...] Meistens sprintet der Pauli beim Acht-Uhr-Läuten in die Klasse rein. Oder kurz danach.“ (*Pudding-Paul deckt auf*, 41 und 102)

Kurz nach dem Läuten noch im Schulgebäude herumzuwandern, statt in der Klasse zu sitzen, lohnt sich, wenn man allein sein möchte, um persönliche Angelegenheiten zu klären, die den Rest der Klassengemeinschaft nichts angehen. Neue Aktionsräume werden frei, da sich die Schülerinnen und Schüler in die Unterrichtsräume zurückziehen: „Langsam leerte sich die Garderobe. Ich hätte gern noch mit der Anna allein geredet und wollte warten, bis alle außer uns beiden in die Klasse raufgegangen waren.“ (*Als mein Vater die Mutter der Anna Lachs heiraten wollte*, 160)

Mit dem Zuspätkommen in den Unterricht gehen die Figuren also sehr unterschiedlich um, dennoch fassen einige von ihnen diesen Umstand als Vergehen und schuldhaftes Verhalten auf oder machen sich große Sorgen um Freundinnen und Freunde, die unerklärlicherweise beim Läuten nicht in der Klasse sind:

Dass er zehn Minuten nach Beginn der ersten Schulstunde noch nicht neben ihr am Pult saß, beunruhigte die Rosi. Wäre er krank geworden, dachte sie, hätte er mich doch angerufen. Wo treibt er sich denn herum? Und warum informiert er mich nicht darüber, dass er etwas Besseres zu tun hat, als den Montag in der Schule zu versitzen? (*Pudding-Paul deckt auf*, 41)

Wie orchestriert der Schulalltag abläuft und wie gebunden Lernprozesse an die Faktoren Zeit, Raum und Akteur oder Akteurin sind, zeigt der Roman *Stundenplan*. Schulischer Unterricht findet geplant, zweckgebunden und lehrpersonenzentriert statt. Das bedeutet, die Lehrkraft bestimmt in einem vorbereiteten Unterrichtsraum Lerninhalt, Lerntempo und Lehrmethode. Die Schulglocke beendet eine Unterrichtseinheit, und ein neuer Gegenstand wartet auf die Schülerinnen und Schüler:

Beim Läuten drängen alle in die Klassen zurück, erwarten gespannt die Ankunft des Lehrers. [...] Heute ist Physik nicht im Physiksaal [...]. Die Schule ist zu klein, würde zwei Physiksäle brauchen. [...] Kinder werden von den Turnlehrern empfangen und zum Turnsaal gebracht. (*Stundenplan*, 103–105)

Von den Lernenden wird verlangt, sich in jeder Unterrichtsstunde „ganz auf die Aufgabe zu konzentrieren, sich auf das Lernangebot einzulassen [...]. Die Schulglocke unterbricht in Gang kommende Lernvollzüge, stoppt Lehrende wie Lernende in ihrem Tun [...]“. Wenig begeistert sind die Lehrpersonen, wenn die vorgegebenen 50 Minuten nicht optimal genutzt werden, sie mit ihrem Lehrstoff nicht fertigwerden, Kinder oder Jugendliche sich gegen Ende der Unterrichtseinheit nicht mehr konzentrieren oder „ihr Pausen- und Erholungsbedürfnis“ (Schwarz und Rathgeb 2018, 160–161) kundtun und dadurch stören. Desirees Klassenvorständin will dem vorbeugen und gibt klare Arbeitsanweisungen: „Da bis zum Ende der Stunde nur mehr sieben Minuten sind“, rief die Dr. Stingl, „überbrücken wir den Rest der Stunde mit der Verbesserung.““ (*Anatol und die Wurschtelfrau*, 12)

Funktionen der Schulglocke

Neben der Schule selbst stellt auch die Schulglocke ein vielseitiges Motiv dar. Zahlreiche Eigenschaften begleiten sie wie beispielsweise die bereits angesprochenen Aufgaben der schulinternen Organisation und Zeiteinteilung, auch ein gemeinschaftsstiftender Charakter lässt sich nicht leugnen, nicht zuletzt übernimmt die Glocke jedoch auch eine gewisse Schutzfunktion.

So wie das Läuten am Beginn des Unterrichts für Ruhe und Ordnung sorgt und Streitigkeiten, die vor Schulbeginn begonnen haben, unterbrechen oder beenden kann, ist dies auch zu Unterrichtsende möglich – für Schülerinnen und Schüler, aber auch für Lehrpersonen. Das Läuten der Schulglocke teilt die Zeit der Figuren ein in ein Vor- und ein Nach-dem-Unterricht. Sobald sie erklingt, sind Privatgespräche unerwünscht. Was vielen Kindern und Jugendlichen nicht besonders behagt, ist für Cornelius ein Segen, denn er hatte sich in der Garderobe mit seiner langjährigen Schulwegpartnerin gestritten. Sie meint: „Für mich bist du gestorben! Auf ewig!“ Dann spurte sie los und knallte mir die Klassentür vor der Nase zu. Ich blieb bis zum Läuten auf dem Gang draußen. Ich hatte keine Lust, mir das Gequatsche der Mitschüler anzuhören.“ (*Als mein Vater die Mutter der Anna Lachs heiraten wollte*, 137) Die Autorität der Glocke repräsentiert hier eine schützende Kraft, die die zwei vor weiterem Streit bewahrt, und verhindert, dass einer der beiden aktiv kontern kann. Cornelius ist sich der „Erwartbarkeit“ (Jäger 2019, 46 und 61) bewusst, dass nach dem Läuten mit Erscheinen der Lehrperson Ruhe im Klassenzimmer herrscht und er von Mobbing, Getuschel oder Streit weitgehend verschont bleibt.

Ähnlich ergeht es Paul, der im Begriff ist, einen Streit mit seiner Sitznachbarin zu beginnen: „Sie wollte Protest einlegen, doch da kam schon die Dr. Krautsack in die Klasse, klatschte in die Hände, um die Schüler, die nicht hinter ihrem Pult hockten, auf die Plätze zu scheuchen [...]!“ (*Pudding-Paul deckt auf*, 66–67), und ein anderes Mal, als er zu spät in die Schule kommt, weil seine alleinerziehende Mutter bereits in der Arbeit ist und Paul zuhause auf zwei Männer, die den Gaszähler ablesen, warten muss. Beim Eintreffen in der Schule versucht er diese Umstände seiner Lehrerin zu schildern, die ihm aber nicht glaubt und sagt, er solle sich in Zukunft eine bessere Ausrede einfallen lassen: „Da in diesem Moment die Schulglocke die Stunde ausratschte, braucht sich der Pauli nicht zu überlegen, ob er diesen guten Rat befolgen sollte.“ (*Pudding-Pauli serviert ab*, 46–47)

Desiree wird ebenso ungewollt und aus einer Verkettung ungünstiger Vorfälle in Schwierigkeiten verstrickt. Als ihre Lehrerin ein langes, moralisierendes Gespräch mit ihr beginnen möchte, fühlt sich das Mädchen unwohl: „Sie fand es zu mühsam, die Dr. Stingl aufzuklären. Sie wollte nur schnell weg. Und hoffte daher inständig, das Pausengeklingel möge anheben“ (*Anatol und die Wurschtelfrau*, 122), wodurch sie schließlich der Situation höflich entkommen kann.

Christine Nöstlinger wäre aber nicht sie selbst, würde sie nicht auch ihre Lehrpersonenfiguren ab und zu in unangenehme Situationen bringen. Eine Unterrichts-

praktikantin, „das Deutsch-Beiwagerl“,³ vertritt die erkrankte Biologielehrerin und möchte dies so gut wie möglich meistern. Sie „erschien nach dem Acht-Uhr-Läuten [...] in der Klasse“ und „rief dreimal erfolglos ‚Ruhe bitte, Kinder, alles setzen‘. Erst beim vierten Mal verschaffte sie sich Gehör.“ Ihr unterläuft dann der Fehler, nicht anzusagen, dass die Kinder ihre Namen auf die ausgeteilten Arbeitsblätter schreiben müssen. Sie wird hektisch und bangt um ihr Ansehen vor der Biologielehrerin, was prompt von den Schülerinnen und Schülern ausgenützt wird:

„Sie wird es schon überleben!“, rief der Jonas lachend. „Soll sie es halt als Gemeinschafts-Arbeit nehmen. Alle Fehler addieren und geteilt durch achtundzwanzig, als Ergebnis für jeden von uns.“ Die Pausenglocke enthob das Beiwagerl einer Antwort. Es flüchtete aus der Klasse. (*Pudding-Pauli serviert ab*, 88)

Die Schutzfunktion geht unter Umständen sogar so weit, Diebstählen vorzubeugen. Einige Schülerfiguren beispielsweise schlagen bei einer Gelegenheit vor, die Spinde bis zum Acht-Uhr-Läuten überwachen zu lassen, weil sie ab dem Zeitpunkt des Läutens erwarten, dass alle in den Klassen sitzen und sich niemand mehr im Keller aufhält (vgl. *Pudding-Pauli serviert ab*, 12).

Wenn die Glocke ausfällt

Eine Schule als Ort der Einübung von Autoritätsgläubigkeit und strengem Gehorsam präsentiert Christine Nöstlinger in *Stundenplan*. Der einzige Ausweg, den die Jugendlichen sehen, ist die Verweigerung der Prüfungen und ihrer Teilhabe am Unterricht. Sie veranstalten gegen den Willen der Lehrerschaft einen Streik, der sich über institutionelle Regeln und über das rigorose Zeitkorsett der Schulglocke hinwegsetzt und zahlreiche „Stundenverkürzungsaktionen“ (*Stundenplan*, 7) sogenannte „Stuvak“, also Maßnahmen, die den in ihren Augen unmenschlichen und langweiligen Unterricht stören, wie beispielsweise mit dem tiefend nassen Schwamm die Tafel zu löschen und das Verstecken der Tafeltücher, damit lange nicht weitergeschrieben werden kann. Derartige Handlungen implizieren, dass sich die Schülerinnen und Schüler im schulisch festgelegten Organisationsrahmen nicht wohlfühlen. Ihr Verhalten offenbart großes Konfliktpotenzial einer hierarchisch organisierten Schule. Zum einen gibt es weiterhin Jugendliche, die sich dem Gehorsam und den Autoritätsvorstellungen der Lehrenden beugen wollen und sich auch bewusst nicht mit den anderen solidarisieren. Sie werden zu „Strebern, Stinkern, Verstunkenen“ oder, sehr problematisch, „Vorzugsweiberln“ (*Stundenplan*, 49ff.) degradiert. Hier wird ein Zwiespalt dargestellt, den viele Schülerinnen und Schüler kennen, und der Eindruck „jedes Klassenzimmer ist ein Kriegsschauplatz“ (Kai Hensel 2003, 27 zitiert nach Jan Traphan in Zabka 2008, 47) erhärtet sich. Strukturell-institutionelle Probleme werden zu sozialen Machtverhältnissen umgekehrt. Dies geschieht jedoch nicht nur durch schulinterne Streiks, sondern auch, wenn jemand die Schule

3 Österreichisches umgangssprachliches Wort, das abwertend für Unterrichtspraktikantinnen oder -praktikanten steht, die sich noch im Probejahr befinden und Lehrpersonen in die Klasse begleiten, um in deren Unterricht zu hospitieren.

vorzeitig verlässt. Anatol legt sich mit seinem Lehrer an, der einen von ihm erstellten Schwindelzettel im Schularbeitsheft seines Sitznachbarn findet:

Hat er weitergebrüllt. Irgendwas von Unverschämtheit. Und dass es ihm reicht. Da habe ich gefunden, dass es mir auch reicht, habe meine Schultasche aus dem Pultfach genommen, unter den Arm geklemmt und bin zur Klasse und zum Schulhaus hinaus, obwohl ich noch drei Schulstunden abzusitzen gehabt hätte. Irgendwie, meine ich, hat man den Lehrpersonen hin und wieder auch die Grenzen ihrer Macht zu demonstrieren! (*Sowieso und überhaupt*, 20)

Die Schulglocke betont dabei territorial gebundene Machtverhältnisse zwischen Schulpersonal und Schüler*innenschaft. Anatol zeigt, dass die Macht der Lehrkräfte zwar mit dem Läuten großteils endet, er seinem Lehrer diese Macht aber gar nicht erst zusprechen möchte. Seine Schwester, die in einigen Fächern mit einem Nicht Genügend beurteilt wurde, bleibt aus Angst vor weiteren Prüfungen von vornherein zuhause. Sie fühlt sich damit aber nicht wohl, denn Abweichungen von der alltäglichen Routine, fehlende Zeitstruktur und Betrug machen Angst: „Am liebsten würde ich mir den Schal vom Hals wickeln und das Rouge und die Vaseline von der Nase wischen, zu husteln aufhören und wieder in die Schule gehen.“ (*Sowieso und überhaupt*, 63)

Losgelöst von der schulischen Raum- und Zeitstruktur sind auch Schulveranstaltungen wie Skikurse oder Landschulwochen, die aus infrastrukturellen Gründen ohne die Autorität der Schulglocke auskommen müssen. Die Einteilung der Zeit in Freizeit und Schulzeit fällt weg – ein Umstand, den Protagonist Ewald beklagt:

Ich mag weder Schikurse noch Landschulwochen. Ich mag überhaupt nichts, wo ein Haufen Schüler unter Obhut von ein paar Lehrern rund um die Uhr leben muss! Schikurse und Schullandwochen haben wenigstens das Gute, dass während ihrer qualvollen Dauer die auch nicht angenehmen Schulstunden entfallen. (*Das Austauschkind*, 12)

Das Läuten zur Pause

Dasselbe Läuten, das die Figuren zu Ruhe und Ordnung aufruft, garantiert ihnen mehrmals am Schultag auch eine Pause, in der sie zwar keine Freizeit genießen, dennoch aber kurzzeitig vom Unterricht entbunden sind. Halten sich alle daran, ist allgemeine Zufriedenheit in den Texten erkennbar, wird die Pausenruhe jedoch gestört, können sich Konflikte ergeben:

Der Englischlehrer hat keinen schlechten Tag gehabt. Der war sicher erst grämig geworden, als ihn meine Mutter auf dem Gang, in der Pause, überfallen hatte. Er kann es nämlich nicht leiden, wenn ihn Mütter, während er seine Wurstsemmel mampft, ansprechen und mit Notenproblemen belästigen. Das hat er schon oft gesagt. ‚Wozu habe ich denn eine Sprechstunde‘, sagt er. ‚Ich finde es unerhört und aufdringlich, mich in meiner sauer verdienten Pausenruhe zu stören! Richtet das bitte euren Eltern aus!‘ (*Das Austauschkind*, 8–9)

Desiree wird in der Pause unerlaubterweise am Bubenklo von ihrem Lehrer entdeckt, und dieser „hielt Desiree einen Vortrag über Schulregeln und Anstandsregeln im Allgemeinen und die Verletzungen derselben. Nicht einmal das schrille Gebimmel, das die Pause ausläutete, ließ ihn seinen Vortrag unterbrechen“ (*Anatol und die Wurschtelfrau*, 15). Diese Zurechtweisung bringt das Mädchen in große Schwierigkeiten in der darauffolgenden Stunde, denn dort wird sie als fehlend eingetragen, und ihre Eltern bekommen eine Vorladung in die Sprechstunde. Die Regel lautet nämlich, sobald die Pausenglocke erklingt, müssen alle Schülerinnen und Schüler in der Klasse auf die Ankunft der nächsten Lehrperson warten. Paul und Rosi halten sich an diese Abmachung: „Dann mussten sie in die Klasse zurück, weil die Pausenglocke längst geklingelt hatte und die Englisch-Lady auf die Klasse zumarschierte.“ (*Pudding-Paul deckt auf*, 44)

Nach dem Läuten – Die Uhr beendet die Stunde

Sobald die Schulglocke die letzte Stunde „ausgebimmelt hat“ (*Das Austauschkind*, 24), sind die Kinder und Jugendlichen in ihre Freizeit entlassen. Erwachsene Familienangehörige, die ins schulische Territorium gelangen, sind einigen von ihnen sehr unangenehm – „Bin ja kein Baby! Ich brauche keinen Begleitschutz!“ (*Mini muss in die Schule*, 36) – und werden in diesem Zusammenhang nur toleriert, wenn sie rechtzeitig vor oder nach dem Läuten den Komfort eines Autos zur Verfügung stellen können, sind sie jedoch unpünktlich, wie Kathis Großmutter in *Am Montag ist alles ganz anders*, verursachen diese damit große Schwierigkeiten. Morgens, weil Kathi deshalb zu spät in den Unterricht kommt und mit Disziplinierungsmaßnahmen rechnen muss, und mittags, weil sie, während sie auf die ältere Dame wartet, immer wieder in Raufereien mit anderen Kindern gerät (vgl. *Am Montag ist alles ganz anders*, 5 und 16).

Pauli und Rosi werden diese Annehmlichkeiten nicht zuteil. Während sich in der Schule viele Regeln auf ein selbstkontrolliertes Verhalten und die „Disziplinierung ihrer Körper“ (Jäger 2019, 54) beziehen (z.B. ruhig sein, nicht aufstehen, sitzen bleiben, zuhören, nicht essen, nicht laufen etc.), wissen die Kinder, dass sie in ihrer Freizeit entbunden sind von derartigen Beschränkungen und körperliche Bedürfnisse wie Müdigkeit und Hunger ohne Aussicht auf Sanktionen gestillt werden dürfen. Essen im Unterricht ist auch bei noch so großem Hunger nicht erlaubt, deshalb jammert die „verfressene Rosi [...] dann schon auf dem Heimweg, dass sie gleich vor Hunger mausetot umfallen wird“ (*Pudding-Pauli serviert ab*, 37).

Auch Privatgespräche dürfen erst nach dem Läuten wieder stattfinden: „Kaum hatte die Schulglocke das Ende der letzten Stunde verkündet, gackerte mein Handy.“ (*Als mein Vater die Mutter der Anna Lachs heiraten wollte*, 73)

Wann und wie die Kinder nach dem Läuten die Klassenzimmer verlassen, das möchten viele Lehrer*innenfiguren selbst bestimmen und geben diese Entscheidung äußerst ungern an die Schulglocke ab. Besonders interessant verhält sich die Figur der Anna Lachs. Sie zieht mit ihrer Mutter von Salzburg nach Wien und kommt dort in die Schule von Cornelius. Anna möchte aber unbedingt wieder zurück nachhause zu ihrem Freundes-

kreis, ihrem Hund und zurück in ihre alte Schule, in der sie als Vorzugsschülerin galt. In der neuen Schule arbeitet sie nicht mit, spricht kein Wort mit den anderen Kindern oder Lehrpersonen, reagiert auf keine ihrer Anweisungen und sitzt völlig erstarrt mit verschränkten Armen an ihrem Pult.

Als die Schulglocke nach der fünften Stunde läutete, stand die Anna Lachs auf, hängte sich die quietschgrüne Tasche über die Schulter und verließ grußlos die Klasse. Die Dr. Kurz, bei der wir Mathe gehabt hatten, schaute ihr verdutzt nach und murmelte: ‚Eigentlich beende ja ich den Unterricht.‘ (*Als mein Vater die Mutter der Anna Lachs heiraten wollte*, 13)

Anna hält sich an keine einzige implizite oder explizite schulische Regel, außer an den Ton der Schulglocke. Sie beendet für Anna den Unterricht und obwohl sie, physisch gesehen, die Schule jederzeit verlassen könnte, tut sie es erst nach dem Läuten und zollt ihm damit mehr Achtung als den Lehrkräften. Das Konzept der „Uhr und der Lehrer als ihr Wächter“ (Schwarz und Rathgeb 2018, 160-161) wird hier umgekehrt, und ein reines Machtspiel setzt sich in Gang:

Am Mittag wollte die Anna Lachs wieder bei Läuten der Schulglocke die Klasse verlassen, doch der Znaimer, unser Biologielehrer, der nicht so freundlich wie die Dr. Kurz ist, ließ es nicht zu. ‚Werte junge Dame‘, rief er empört, als die Anna Lachs bereits die Türklinke in der Hand hatte, ‚ich habe den Unterricht noch nicht beendet!‘ Worauf der Pummel abwartend stehen blieb, aber das reichte dem Znaimer nicht. Er winkte sie zu ihrem Platz zurück und keifte: ‚Du setzt dich gefälligst wieder hin!‘ [...] Kaum saß sie wieder, wünschte uns der Znaimer einen schönen Nachmittag und marschierte aus der Klasse. (*Als mein Vater die Mutter der Anna Lachs heiraten wollte*, 24)

Friktionsfreier geht der Unterricht von Paul und Rosi zu Ende:

Die Dr. Krautsack war bei den Säcken mit ungebrannten Kaffeebohnen angekommen, welche die flüchtenden Türken den staunenden Wienern bei der Flucht hinterlassen hatten, da ratschte die Schulglocke den Unterricht für heute aus und die Dr. Krautsack, eine äußerst pünktliche Beenderin des Unterrichts, verließ die Klasse. (*Pudding-Pauli serviert ab*, 9)

So oder so müssen die Kinder und Jugendlichen das Territorium der Schule verlassen, denn nach dem Läuten sind sie dort aus Gründen der Gebäudesicherheit und Aufsichtspflicht nicht mehr erwünscht. Schulwart Krummstingl macht dies gegenüber Pauli und Rosi, die auf andere Kinder warten, unmissverständlich deutlich: „Was steht ihr zwei denn da herum? [...] Vertschüsst euch, aber dalli-dalli. [...] Die Schule ist kein Freizeit-Treff. Wartet's gefälligst vor der Schule auf den!“ (*Pudding-Pauli serviert ab*, 56)

Nach dem allerletzten Läuten

Sobald die Schulglocke das allerletzte Mal zu hören war und Prüfungen bestanden wurden, sind die Jugendlichen von der Schule in ihr Leben entlassen. Der letzte Ton am Zeugnistag markiert das Ende der Schulzeit, nämlich „jene[n] Lebensabschnitt, der für die schulische Ausbildung aufgewendet wird“, und „jene[r] Tageszeit, an der Schulunterricht

stattfindet“ (Krammer in Lexe 2019, 62), wie Stefan Krammer differenziert. Von einem Tag auf den anderen verliert die Schulglocke für die Absolventinnen und Absolventen ihre Bedeutung. Das vorgegebene Zeitkorsett, das oft negativ mit Eile, Strafen und Verzicht konnotiert war, löst sich und muss durch eigenverantwortliche Zeiteinteilung ersetzt werden. Erst jetzt wird vielen Figuren klar, dass dieses Korsett auch Freundschaften zusammengehalten sowie Sicherheit und einen Rahmen für soziale Interaktion geboten hat. Die Schule übernimmt viele Jahre „die aktuellen Werte von Eltern, Arbeitgebern und übriger Gesellschaft. Fächer bestimmen den Stoff und die Ziele. [...] Die wichtigste Währung, die Prüfungsnoten, bezahlt reproduziertes Wissen und trainierte Fertigkeiten“ (Thomas und Calmbach 2012, 139–140). Die Schule ist als Institution eine stabile Größe im Leben eines Kindes. Bestimmte eingelernte Routinen und Regeln strahlen Sicherheit und Verlässlichkeit aus. Konsequenter bildungs- und sozialkritisch beschreibt Christine Nöstlinger den Zeugnistag in „*Pfui Spinne!*“. Bildungswege und bestimmte Zukunftsträume enden, Freundschaften und Persönlichkeiten verändern sich. Christine wird sich am Zeugnistag darüber bewusst, wie bequem es in der Schule (gewesen) ist:

Soll man dem Zufall dankbar sein? Man soll. In Grenzen. Dasitzen, Nagellack wegschaben und Gähnen und Grimm unterdrücken, ist grausam. Aber alle anderen Möglichkeiten [...] sind grausamer: Im Frisiersalon Köpfe waschen, im Supermarkt Wurst schneiden, hinter einer Nähmaschine Knopflöcher endeln – viel mehr scheint das Leben nicht anzubieten. („*Pfui Spinne!*“, 140)

Das ‚typisch weibliche‘ Berufsspektrum, das Nöstlinger hier verbalisiert, ist charakteristisch für die Entstehungszeit des Textes. Der Protagonistin wird bewusst, dass die Zeit des süßen Nichtstuns ab jetzt vorbei ist und das reale, nicht immer einfache Arbeitsleben beginnt. Auch einige Mitschülerinnen und Mitschüler beginnen, ihre Einstellung „[...] die Schule ist etwas, das man hinter sich bringen muss. Das wirkliche Leben beginnt danach“ (Krammer in Lexe 2019, 76) zu überdenken.

Desiree findet ganz andere Worte über die Zeit in der Schule und redet ihrem Bruder Titus ins Gewissen, er möge seinem drohenden Sitzenbleiben entgegenwirken. Sie erinnert ihn an seine eigenen Worte, „es käme in der Schule nicht auf gute Noten an, sondern aufs Durchkommen. Das müsse man! Sonst verlängere man sich die ödeste Zeit des Lebens um ein Jahr!“ (*Anatol und die Wurschtelfrau*, 128) Hat die Schulglocke das letzte Mal geläutet, zählt, was am Papier steht. Bestanden oder nicht. Aufsteigen oder nicht. Aus diesem Grund haben einige Kinderfiguren Angst vor den Noten und dem Schulbesuch. Viel steht für sie auf dem Spiel. Karrierepläne aber auch Urlaubspläne werden mit einer drohenden Nachprüfung obsolet, und Cliquen werden auseinandergerissen. Künftige Lebensziele sind, so die vorherrschende Meinung der Charaktere in „*Pfui Spinne!*“, abhängig von der Gunst oder Ungunst des Lehrpersonals und davon, ob sie sich im durchgetakteten Schulsystem mit all seinen Anforderungen und Regeln zurechtfinden.

Die Figuren haben dazu Zeit, bis das letzte Läuten verklungen ist. Ist die Schulglocke stumm geworden, müssen sie ihrem Leben neue Strukturen geben und eigenen Klängen Ausdruck verleihen.

PRIMÄRLITERATUR

- Nöstlinger, Christine (1975): *Stundenplan*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Nöstlinger, Christine (1980): „Pfui Spinne!“. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Nöstlinger, Christine (1987): *Schulgeschichten vom Franz*. Hamburg: Verlag Friedrich Oetinger.
- Nöstlinger, Christine (1989): *Anatol und die Wurstelfrau*. 5. Auflage. Wien: Jugend und Volk.
- Nöstlinger, Christine (1992): *Mini muss in die Schule*. Wien: J&V Edition Dachs Verlag.
- Nöstlinger, Christine (1993): *Am Montag ist alles ganz anders*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Nöstlinger, Christine (1997): *Mini ist die Größte*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Nöstlinger, Christine (2001): *Neue Schulgeschichten vom Franz*. Hamburg: Verlag Friedrich Oetinger.
- Nöstlinger, Christine (2004): *Sowieso und überhaupt*. Wien: Dachs Verlag.
- Nöstlinger, Christine (2006): *Das Austauschkind*. Weinheim: Gulliver von Beltz und Gelberg.
- Nöstlinger, Christine (2010): *pudding-Pauli deckt auf*. Der 2. Fall. Wien: Carl Ueberreuter Verlag.
- Nöstlinger, Christine (2011): *pudding-Pauli serviert ab*. Der 3. Fall. Wien: Carl Ueberreuter Verlag.
- Nöstlinger, Christine (2013): *Als mein Vater die Mutter der Anna Lachs heiraten wollte*. Hamburg: Friedrich Oetinger Verlag.

SEKUNDÄRLITERATUR

- Bannasch, Bettina / Matthes, Eva [Hgg.] (2018): *Kinder- und Jugendliteratur: Historische, erzähl- und medientheoretische, pädagogische und therapeutische Perspektiven*. 2., erweiterte Auflage. Münster: Waxmann Verlag GmbH.
- Esslinger-Hinz, Ilona / Sliwka, Anne (2011): *Schulpädagogik*. Bachelor/Master. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Ewers, Hans-Heino (1997): *Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Wien: Buchkultur-Verlag.
- Fend, Helmut (1980): *Theorie der Schule*. München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Fuchs, Sabine / Seibert, Ernst [Hgg.] (2003): *...weil Kinder nicht ernst genommen werden*. Zum Werk von Christine Nöstlinger. Wien: Edition Praesens.
- Giddens, Anthony (1997): *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Jäger, Marianna: „Ruhigsein ist das Allerwichtigste!“ Die Herstellung einer schulischen Ordnung (Regeln im Schulalltag I). In: Sieber Egger, Anja / Unterweger, Gisela / Jäger, Marianne / Kuhn, Melanie / Hangartner, Judith [Hgg.] (2019): *Kindheit(en) in formalen, nonformalen und informellen Bildungskontexten*. Ethnografische Beiträge aus der Schweiz. Wiesbaden: Springer Fachmedien, Band 20, 45–65.
- Krammer, Stefan (2019): *Endlich klingelt es*. Schul-Zeit in der Jugendliteratur. In: Lexe, Heidi [Hgg.] (2019): *Time Warp und Taschenliteratur*. Zeit in der Kinder- und Jugendliteratur. Wien: STUBE Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur, 61–77.
- Nöstlinger, Christine (1996): *Geplant habe ich gar nichts*. Aufsätze, Reden, Interviews. Wien: Dachs Verlag.
- Pfeiffer, Joachim / Schwander, Hans-Peter [Hgg.] (2014): *Der Deutschunterricht*. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung. Fachzeitschrift bei Friedrich in Velber in Zusammenarbeit mit Klett. Jg. LXVI, Heft 1/2014. Seelze: Friedrich Verlag.
- Schwarz, Johanna / Rathgeb, Gabriele: *Begehren und Zuschreiben*. Phänomene des Lernens und ihre Bedeutung für Bildungsprozesse. In: Köffler, Nadja / Steinmair-Pösel, Petra / Sojer, Thomas / Stöger, Peter [Hgg.] (2018): *Bildung und Liebe*. Interdisziplinäre Perspektiven. 1. Auflage. Bielefeld: transcript Verlag, 151–166.
- Thomas, Peter Martin / Calmbach, Marc (2012): *Jugendliche Lebenswelten: Perspektiven für Politik, Pädagogik und Gesellschaft*. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.
- Tobin, William / Tyack, David (1994): *The „grammar“ of schooling: Why has it been so hard to change?* *American Educational Research Journal* 31 (3), 453–479.
- Will, Herbert (2015): *Das Konzept der 50-Minuten-Stunde: Zur Rahmung des Unbewussten durch die Uhrzeit*. In: *Forum der Psychoanalyse*, Vol.31 (3), Berlin, Heidelberg: Springer Verlag, 267–281.
- Zabka, Thomas [Hgg.] (2008): *Schule in der neueren Kinder- und Jugendliteratur*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Alice Eva Schellander, geb. 1991, Diplomstudium Lehramt Deutsch und Spanisch, Universität Wien und Universität Innsbruck; arbeitet als Lehrerin am Ingeborg-Bachmann-Gymnasium und am Stadttheater in Klagenfurt, Dissertantin an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Schwerpunkt: Kinder- und Jugendliteratur, Astrid Lindgren, Christine Nöstlinger und Kirsten Boie.

Kontakt: alschell@edu.aau.at